

tum dieser Landschaft, der in zahlreichen Kunstwerken – nicht zuletzt im einzigartigen Stadtbild von Nördlingen – seinen Niederschlag fand. Die Vielzahl der Kunstdenkmäler, die Eigenart der Lage und Umgrenzung, sowie die auch dem Laien sichtbaren einzigartigen geologischen Gegebenheiten machen somit das Ries zu einer der interessantesten Landschaftseinheiten Süddeutschlands.

Literatur :

- Barthel W. Das Ries und sein Werden. Rieser Schriftenreihe Heft 3. Öttingen.  
Fischer H. Das Nördlinger Ries im Widerstreit der Theorien. Naturwissenschaftl. Rundschau, Heft 10. Stuttgart 1964.  
Wagner G. Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte Öttingen.  
Wagner G. v. Löffler R. Zum Riesproblem. Geol. Rundschau. Bd. 37. Stuttgart 1949.

## Zur Ethnographie des Rieses (1863)

Von Melchior Meyr

Die Rieser gehören zum schwäbischen Stamme, nach Geschichte, Dialekt und Eigenart ihres Wesens. Im Osten an Franken stoßend und mit seinen Bewohnern verkehrend, erscheinen sie aber einigermassen angefränkelt. Wenn man, allgemein zu reden, in dem Schwaben mehr Innerlichkeit und Tiefe, zugleich aber auch mehr Zornmuth und Starrköpfigkeit – im Ganzen, um einen hier verständlichen philosophischen Ausdruck zu brauchen, mehr „Fürsichsein“ erblicken muß, so charakterisirt sich der Franke durch größere Fröhlichkeit, Leichtigkeit, unmittelbare Gewandtheit, und durch eine geselligere Natur. Hab' ich nun Recht mit der Behauptung, daß über den Rieser ein Hauch fränkischen Wesens geht, so dürfte ihm das keineswegs zum Schaden, bei Vielen zur Empfehlung reichen.

An andern Orte schon . . . hab' ich ausgesprochen, daß das Ries eine „kleine Welt“ – auffällig individualisirt, reich an Gegensätzen und Abstufungen ist. Dem größten Theile nach bayerisch, hat es im Norden und Westen einen Strich für Württemberg abgegeben, und es begreift sich, daß namentlich ein anders gerichtetes Gemeindeleben auf die Landbevölkerung hier nicht ganz ohne modificirenden Einfluß geblieben ist. Wenn die östlichen Gränzdörfer ein fränkisches Gepräge haben, so finden sich im Süden zwischen Harburg und Wemding ein paar katholische Orte, die zur „Pfalz“ gerechnet wurden, und deren männliche Jugend noch in neuester Zeit sich durch eine besondere Schlagfertigkeit ausgezeichnet hat. Im ganzen Gau überwiegt die protestantische Bevölkerung; es gibt aber nicht nur eine gute Zahl rein katholischer, sondern auch einzelne paritätische Orte. Die fürstliche Residenz Wallerstein rühmt sich einer stattlichen Kirche, und die Feier des Frohnleichnamfestes lockt hier stets auch viele Protestanten der Umgegend zu theilnehmender Betrachtung herbei. Wemding besitzt ein Mönchskloster und ist ein berühmter Wallfahrtsort, zu welchem in gewissen Zeiten sommerlicher Muße namentlich auch Landleute von der Lech- und Donaugegend schaaarenweise herbeiströmen . . .

Juden finden sich an verschiedenen Orten, in allen Schattirungen des Reichthums und Ansehens; solche, denen der Bauer als einflußreichen Finanzmächtigen die gebührende Rücksicht zuzuwenden pflegt, und andere, die er mit Selbstgefühl dutzt, indem sie sich ihm als untergeordnete merkantile Gehülfen bieten.

Daß die protestantische Bevölkerung von Nördlingen und die katholische von Wallerstein – jene unter einem reichsstädtischen Regiment, diese bei einer fürstlichen Hofhaltung, in deren Schatten auch Ausländer, Italiener und Franzosen, sich's wohl sein ließen, einen verschiedenen socialen Habitus erlangten, wird man begreiflich finden, obwohl die beiden Orte nur eine Stunde Weges auseinanderliegen. Den Wallersteinern wollte man früher eine gewisse Vornehmheit nachreden, ein herrschaftliches Bewußtsein, das die ganze Einwohnerschaft durchdrang und mit welchem die Begabtesten sich eine ganze superiore Haltung zu geben verstanden. Wenn dieß richtig war, so hat es sich bedeutend geändert, indem die Bewohner des schönen und schön gelegenen Marktflückens – ihrer sonstigen wallersteinischen Eigenthümlichkeit unbeschadet – gegenwärtig so gemüthlich sind wie nur irgend ein anderer Bruchtheil der Rieser Bevölkerung, vor manchem aber durch Geist und Anstelligkeit sich auszeichnen...

Das Rieser Landvolk – und dessen Charakteristik ist hier eigentlich meine Aufgabe! – bebaut einen der ergiebigsten Getreideböden, und gewisse Feldungen dürften hinter den berühmtesten niederbayrischen nur wenig zurückstehen. Die Bevölkerung ist aber auch erklecklich dicht, und viele Großbegüterte bedingen nothwendig eine ungleich größere Zahl von Klein- und Schreiklein-Begüterten. Wenn in diesem Gau nun viel Behagen ist, so fehlt es doch einem bedeutenden Theil nicht an Entbehrung und Mühseligkeit. Gesundheit des Leibes und der Seele vorausgesetzt, möchten indeß auch diese nicht zu bedauern sein. Entschiedene Fähigkeit, etwas auszuhalten und mit Wenigem sich genügen zu lassen; angeborne Liebe zur Arbeit; ein Erwerbtrieb, den auch sehr langsames Vorwärtskommen munter erhält, und eine Anlage zu geistigem Wohlsein, mit welcher der eine in seinem Gott vergnügt, der andre in solidem Welthumor fröhlich ist, befähigt auch den am wenigsten Begünstigten zum siegreichen Kampf mit dem Leben...

Man muß die Leute an Feiertagen schauen, wenn sie in die Kirche gehen, oder Nachmittags, wenn sie lustwandeln und sich besuchen; in Nördlingen oder einer andern Stadt des Gaus; namentlich aber beim Tanz auf Hochzeiten und Kirchweihen, – dann wird man die vollständige und richtige Vorstellung bekommen.

Der Bauerbursch, wenn er im Staat ist, trägt eng anliegende, makellos schwarze, hirschlederne Hosen und hohe, über's Knie hinaufgehende, ebenfalls anliegende Stiefel. Die Weste oder das „Leible“ ist meist von Manchester, schwarzem oder buntem, und ganz zugeknöpft; das Halstuch von Seide und großentheils von dem liegenden Hemdkragen bedeckt. Bei feierlichen Gelegenheiten wird der schwarze Barchentkittel angezogen und der gleichfarbige Schaufelhut aufgesetzt, welcher hinten spitz und vorn so aufgekrämpt ist, daß er im Ganzen doch eine Art Dreieck bildet. Da der wenig gebrauchte, wollige Barchentrock tuchähnlich erscheint, so ist nicht zu verkennen, daß der wohlgewachsene Bursch in ihm ein stattliches Ansehen hat, und man begreift, wie leicht das liebende Bauernmädchen die Meinung erlangt; schöner und „fürnehmer“ könne man überhaupt nicht aussehen!

Zur festtäglichen Unterhaltung, zum Gang ins Wirtshaus oder auch „über Feld“, vertauscht der junge Mann den Kittel mit der „Juppe“ (Jacke) und den Hut mit der Pelzkappe. Bei der Juppe war sonst auch Manchester be-

liebt; und es läßt sich nicht läugnen, daß dunkelgrüner oder schwarzer mit versilberten Knöpfen sich gar schön ausnahm. Gegenwärtig zieht man dunkelblaues Tuch vor, und der Bursche braucht nicht eben reich zu sein, um sich dazu feines und glänzendes anzuschaffen. Die Pelzkappe ist sich gleich geblieben. Den Pelz liefert die Fischotter, der vordere Theil, der die Stirne bedeckt, überragt den andern und ist um so höher, je mehr der Mann gilt oder gelten will. Denkt man sich eine solche Kappe – von dunkelgrünem Sammt mit seidner Quaste, den der Pelz umrahmt – flott auf-, nämlich ein wenig auf's rechte Ohr gesetzt und gibt man dem Burschen den braunen, reich mit Silber beschlagenen Ulmer Pfeifenkopf in den Mund, so leuchtet ein, daß er auch in dieser Verwandlung nicht nur seiner Geliebten, sondern jedem wohlwollenden Auge gefallen muß...

Gehen wir nun zu dem anziehendern Theil unsrer Aufgabe fort und ziehen wir auch das schöne Geschlecht an!

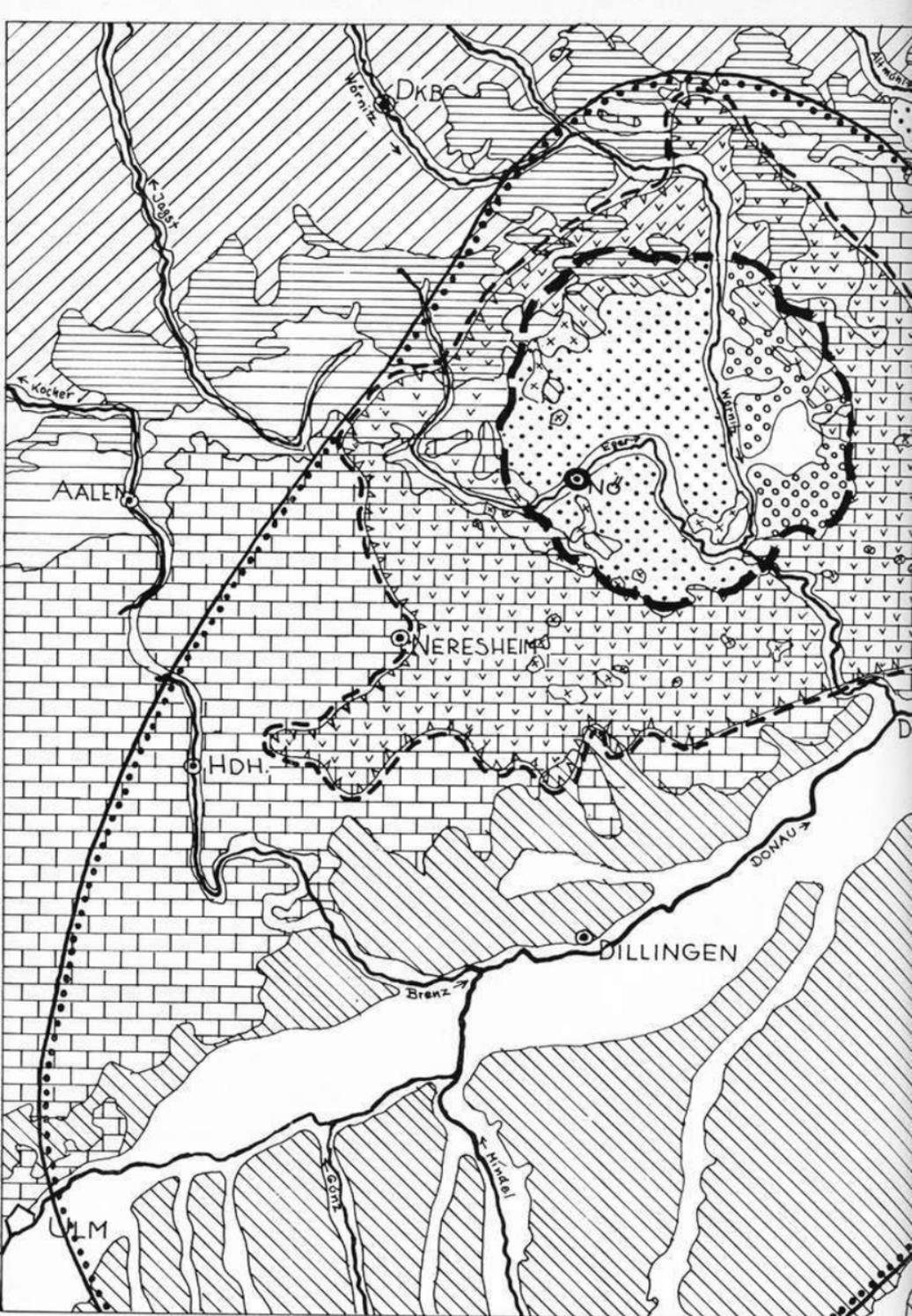
Daß die Zahl der Röcke in neuerer Zeit eine Reduction erfahren hat, ist bemerkt. Gegenwärtig möchte das elegante Rieser Bauermädchen niemals über drei Röcke anhaben, den Unterrock mit eingeschlossen; ja vielleicht begnügen sich manche gar mit zweien! Der Unterrock, wenn ich recht berichtet bin, ist einfach roth; der obere hat zwei und mehrere Farben, meist aber ist rother oder auch blauer Grund schwarz betupft oder sonst gemodelt. Der Stoff ist Wolle, und das Gewand läuft von der Taille, wo es eingehaftet ist, über die Hüften bis gegen die Knöchel hinab. Ist nun dieser Rock um vieles länger als der ihrer Dachauer oder auch Altenburger Standesgenossin, so fühlt sich das Rieser Bauermädchen doch als „Kurzrockete“ gegenüber der Städterin, die sie als „Langrockete“ von sich unterscheidet.

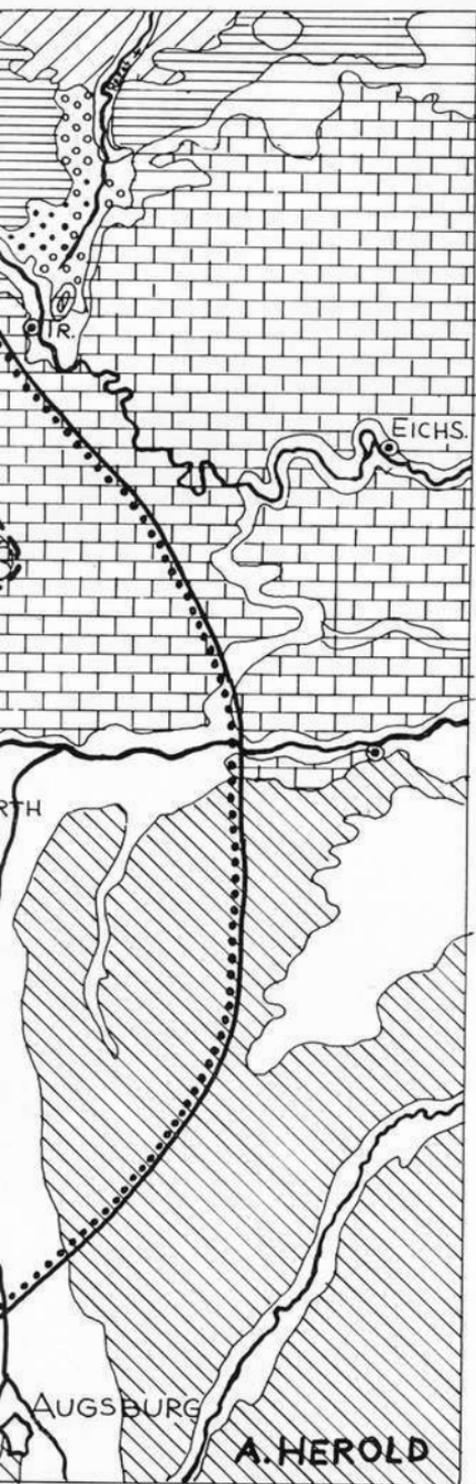
Die Schürze, die einen nothwendigen Theil des ländlichen Anzugs bildet, tritt in allen Farben und Stoffen auf: in weißer Leinwand, in gemodeltem oder gestreiftem Kattun und in meist einfarbiger (schwarzer oder brauner) Seide.

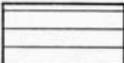
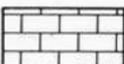
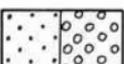
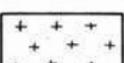
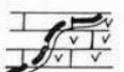
(Fortsetzung Seite 145)



Ottingen – Marktplatz





-  Keuper
-  Lias (schwarzer Jura)
-  Dogger (brauner Jura)
-  Malm (weißer Jura) und Albüberdeckung
-  Tertiär: a) im Ries  
b) im Tertiärhügelland  
z. T. von Diluvium überdeckt
-  Diluvium (nur im Ries eingezeichnet)  
a) Löß u. Lößlehm  
b) Sande
-  Alluvium
-  Kristallin
-  Umrandung des Riesessels
-  Schleierdecke
-  Grenze der »Reuterschen Blöcke«

## DAS RIES GEOLOGIE

Zum Aufsatz:  
A. Herold – Das Ries  
Seite 133



Die Fußbekleidung bilden weiße oder dunkelbraune Strümpfe (es versteht sich, daß jene festlicher sind!) und ausgeschnittene Schuhe, die der Schuster nicht unzierlich zu machen weiß. Die Strümpfe sind unter dem Knie mit hübschen Bändern gebunden oder eingehäkelt.

Die Gewandung des Oberkörpers anlangend, so bildet das Hauptstück ein Kittel – jetzt Spenser genannt – von Cattun oder Wollenzeug. Derselbe hat im Lauf der Zeit mancherlei Veränderung erlitten. Früher waren die Ärmel eng anliegend und der Rücktheil endete in der Mitte in eine für zierlich gehaltene Auszackung, „Hundsnase“ genannt. Beides ist jetzt beseitigt. Der Zierschnitt am Rückende ist bescheidener, und die Ärmel sind gegen die Schulter hin weiter geworden. Das Letztere dankt man vielleicht der vor Jahrzehnten aufgekommenen Damenmode weitaufgebauschter Oberärmele. Das Landvolk, obwohl in seiner Tracht am konservativsten, hat doch einen praktischen Blick; und als jene Bauschärmele an Städterinnen und Pfarrerstöchtern sichtbar wurden, leuchteten sie der Bäuerin ein, die sich sagte: „Auf diese Art sieht man was gleich, wenn man gleich nichts ist!“ Demgemäß wurde von den Vornehmsten am ländlichen Kittel eine Nachahmung beliebt, die nun in die richtigen Grenzen zurückgegangen scheint.

Der Kittel (um die alte Benennung beizubehalten) ist vorn zugehaftet oder zugeknöpft, mit Rücksicht auf die Brust, die also nicht, wie durch häßliche Trachtstücke in andern Gegenden, plattgedrückt wird. Den Hals umgibt ein schwarzer „Buddel“ aus verbundenen Seidensträngen. Das Halstuch – an Festtagen von Seide – war früher so angethan, daß es auf dem Rücken eine Art Dreieck bildete, dessen unteres Eck angegluft war. Besonders vornehm war es, in der Mitte desselben eine Blume eingestickt zu haben. Jetzt wird es städtischer behandelt und leichter umgeschlagen, aber so, daß es mit der übrigen Kleidung nicht in Widerspruch geräth. Hie und da ist schon eine Art Shwal aufgetaucht, dessen Enden um die Taille geschlungen werden.

Der charakteristische Kopfputz der Rieserinnen ist das althergebrachte Häubchen; in seiner Einfachheit so wohlstehend, daß sie klug genug waren, es festzuhalten. Es bedeckte früher das Hinterhaupt und fügte sich den Linien desselben und des abschließenden Haarbundes oder „Schoppels“ an; jetzt ist es möglichst weit nach hinter gerückt und sitzt, recht kokett, fast ganz auf dem Haarbund. Hinten befindet sich ein ovales „Bödele“, das an den feinsten silbern oder golden ist. Sonst besteht das festliche aus schwarzem Atlas und ist mit gleichstoffigen Bändern unter dem Kinn festgeknüpft. Die Haare waren früher gegen die Mitte des Scheitels, wo das Häubchen sie bedeckte, gleichmäßig zurückgestrichen; jetzt sind sie rechts und links heruntergekämmt und in einer geschwungenen Linie hinters Ohr gezogen, was freilich mehr putzt und mit der Verfeinerung der ganzen Tracht in Harmonie steht. Alte Bauern beklagen sich aber, daß man jetzt nicht selten auf die Magd warten müsse, weil sie eben „ihr Haar mache“!

Bei feierlichen Anlässen, namentlich auf Hochzeiten, trägt man immer noch die sogenannte Spitzenhaube, an der nämlich die unmittelbare Kopfbedeckung radähnlich von Spitzen umgeben ist, die den Zwischenraum zwischen dieser und einem oben herumlaufenden Draht ausfüllen. Auf dem Hinterkopf sich erhebend, von einer Schulter zur andern gehend, verleiht dieser Heiligen-

schein von Spitzen, die nicht senkrecht stehen, sondern von der eigentlichen Haube, wo sie angenäht sind, zum weiter vorstehenden Draht einen eleganten Schwung in einer Wellenlinie nehmen, dem stattlichen Weib ein imponantes Aussehen, um so mehr, wenn, unter dem Kinn geschlungen, breite und lange Atlaßbänder die Brust herabwallen.

Jede Rieserin, die es nur einigermaßen vermag, hat nicht nur einen gewöhnlichen und einen festlichen, sondern auch einen farbigen und einen schwarzen Anzug. Der letztere dient bei den Protestanten nicht nur zur Trauer, sondern auch zum Kirchgang an den höchsten Feiertagen.

Hier ist zu bemerken, daß die Kleidung der Katholiken von der protestantischen mehrfach abweicht. Im Ganzen zeigt jene mehr helle, diese mehr dunkle Farben; wie denn der Sommerhut der Katholiken gelb und grünbeändert, der ihrer protestantischen Landsmännin dagegen schwarz – die hellrothe Weste vom katholischen Bursch mehr beibehalten, vom protestantischen fast ganz fallen gelassen ist. Auch in der Form treffen wir auf Abweichungen. Das „Bödele“ des katholischen Häubchens ist breit und gleichmäßig eben, fast ein „Boden“ zu nennen, während das ovale protestantische etwas ausgerundet erscheint. – Müssen wir den katholischen Sommerhut angenehmer finden als den protestantischen, so möchte dagegen das protestantische Häubchen vor dem katholischen den Vorzug verdienen...

An Markttagen geht man zu Kauf und Verkauf, an Feiertagen zum „Pläisir“ in die Stadt. Das Ries zählt vier Städte: Nördlingen, Öttingen, Wemding und Harburg; die „Stadt“ vorzugsweise ist aber Nördlingen, das außer seiner verhältnißmäßigen Größe noch durch eine Schranne sich auszeichnet, in welcher bedeutende Geschäfte gemacht werden. Hat der Rieser Bauer hier seinen Geldsack oder Gurt gefüllt, dann vergönnt er sich von dem Nördlinger oder auch Augsburger Bier, das in mehreren Lokalen geschenkt wird, schon ein größeres Quantum, speist dazu Braten oder Nördlinger Würste, die früher einen Namen hatten, und begibt sich in tieferem Wohlgefühl als sonst nach Hause. Auch Weiber, die von Butter und Schmalz etwas Ordentliches „gelöst“ haben, lassen sich im Wirthshaus entsprechend auftragen, und die eine oder andre zieht sich allenfalls auch ein „Schöpple“ zu Gemüthe...

Aus: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter. 2. Band. 2. Abtlg.: Schwaben und Neuburg. (München 1863) gekürzt.



Öttingen – Schloß

## Rokoko-Kirchen im Ries

Wie die drei Blätter eines Kleeblattes, so erheben sich am Ost- und Westrande des Rieses und in seiner Mitte drei Rokoko-Kirchen, die zu besuchen ein Gewinn für jeden Kunstfreund ist.

Leider sind diese Köstlichkeiten viel zu wenig bekannt. Der Tourist, der möglichst schnell dem Süden zustrebt, läßt sie meist unbeachtet, liegen sie doch außerhalb seiner „Tour“, dabei sind sie so leicht zu erreichen.

Dicht an der „Romantischen Straße“, zwischen Dinkelsbühl und Wallerstein, bei dem Dorfe Markt-Offingen grüßt von Osten der hohe Turm der ehemaligen *Klosterkirche Maria Immaculata in Maihingen* herüber. Man folge diesem stummen Ruf, man wird es nicht bereuen.

Zunächst das Dorf: Es wird 1280 als Sitz der Edlen von Maihingen, die als Ministerialen im Dienste der Grafen von Öttingen standen, zuerst erwähnt. Das Kloster ist eine Stiftung der Grafen von Öttingen. Mit dem Bau



Maihingen  
Foto-Fischer.  
Öttingen